

### Proletarierin von 1892.

Oh, sie war wirklich schön, so rührend schön, die kleine, sechzehnjährige Jenny Hoff. Sie war zwar nur die Tochter eines Kohlenschippers, „angestellten Beamten“ der städtischen Gasanstalt, des Lebensschicksals Würfel hatte sie frühzeitig verdammt, an der großen „Trommel“ Tag ein Tag aus bunt gefärbte Fäden nach den vorgeschriebenen Ziffern der gemalten Muster nebeneinander zu spannen; sie trug zwar ein billiges Kattunkleid, eine grobe Schürze und noch gröbere Schuhe, aber das änderte daran nichts: sie war wirklich schön; das konnte ihr doch nicht die schlanke Gestalt, die feste Büste, die feine, nette Taille nehmen — nicht einmal die kleinen Hände, die reinen Kinderhände, um die sie, trotz der augenblicklich rauhen und nicht ganz weißen Haut, so manche Dame besserer Stände beneidet hätte. Und wenn sie auch wie die anderen zu Mittag dünnen Kaffee trank und dünne Butterstullen aß, so blieb sie doch ein schönes Kind — eine herrliche Knospe in der Blütezeit des Lebens!

Max Kretzer: Die Betrogenen (Berliner Sittenroman)

### Die Hirtin.

Er sah ein kindlich unschuldsvolles Mädchengesicht, dessen verwirrender Liebreiz mit einer ganz leisen, schmerzlichen Herbheit verbunden war. Die etwas starke Röte der Wangen ruhte auf einer weißen, nicht braunen Haut, aus der die feuchte Röte der Lippen mit der Blut des Granatapfels leuchtete. Jeder Zug in der Musik dieses kindlichen Hauptes war zugleich Süße und Bitterkeit, Schwermut und Heiterkeit. In seinem Blick lag schüchternes Zurückweichen und zugleich ein zärtliches Fordern: beides nicht mit der Heftigkeit tierischer Regungen, sondern unbewußt blumenhaft. Schienen die Augen das Rätsel und das Märchen der Blume in sich zu schließen, so glich die ganze Erscheinung des Mädchens vielmehr einer schönen, unreifen Frucht. Dieses Haupt, wie Francesco mit Verwunderung bei sich feststellte, gehörte noch ganz einem Kinde an, soweit sich darin die Seele ausdrückte, nur eine gewisse traubenhaft schwellende Fülle deutete auf die überschrittene Grenze des kindlichen Alters und auf die erreichte Bestimmung des Weibes hin. Das teils erdfarbene, teils von lichterem Strahlen durchzogene Haar war in schwerer Krone um Schläfe und Stirne gewunden.

Gerhart Hauptmann: Der Ketzer von Soana

### Die Hausgehilfin.

Siebzehn Jahre, schien sie klein, fest und hatte zu mittleren Formen den vollen Busen der Frau, auf den sie stolz war, den sie herausstrich und mit Brosche und Blumen garnierte. Haar, das aufgelöst mit blonder Welle in das Knie hing, wusch sie mit Branntwein und Kamillen. Der dünne Sopran sang Volks- und Kirchenlieder; warm wie ein Fischen war die Person. Kleider von glattem Tuch standen ihr zum Entzücken, beim Schaffen schien die Schürze darüber wie angegossen. Stand sie hoch und auf Leitern, sah man Saum der Wäsche weiß, und aus Wolle schwarze Strümpfe. In der Bewegung spielten Glieder rund und in Rhythmus.

Carl Sternheim: Meta (Chronik von des zwanzigsten Jahrhunderts Beginn)

### Die junge Marchesa.

I. In das Jungensgesicht mit der leicht gebogenen Nase schienen die großen Frauenaugen, die Wimpern, der rote Mund geradezu hineingemalt, das fiel mir vor allem anderen und schon von weitem auf. — — — Die tollen Augenbrauen machten einen Sprung und der Mund wölbte sich mürrisch, plötzlich war er doppelt so rot, und ich fand ihn entzückend, ja, ganz entzückend fand ich ihn, diesen mürrisch dargebotenen roten, großen Mund auf der bleichen Tiefe des Gesichtes, in den die Blut des Blutes aus der Tiefe des Körpers getreten war, während die Brauen sich gleich Sturmvögeln aufgeschwungen hatten . . .

II. . . . Und deutlicher als je im Licht sah ich sie vor mir: den reichen Mund, der mürrisch war vor lauter Ernst, und in den alles Blut aus dem Gesicht geströmt zu sein schien, die sich kühn in die Stirne empor-schwingenden Brauen, das von Schläfe zu Schläfe gespannte Licht unter den unruhigen schwarzen Haaren, alles das, was mehr war, als nur Mund, Augenbrauen, Stirne — ein gewittriges, aus gelb beleuchtetem Laube, mit zahllosen Früchten herzbebedendes Land, in dessen brauendem Himmel große, dunkle Vögel auf ihren Flügeln ruhen . . .

René Schickele: Maria Capponi